Heft 3

Plessas Fragen an die Zukunft

PLESSA
AN EINEN
TISCH

Lasst uns unsere Geschichten erzählen

»Die Lausitz an einen Tisch wird Wirklichkeit«

Sehr geehrte Damen und Herren,
»Der Wandel ist eine Tür, die nur von innen geöffnet werden kann«, lautet ein Sprichwort. Für die Lausitz heißt das: Die Impulse für den Strukturwandel müssen aus der Lausitz kommen. Ein wichtiger Schritt war die Gründung der Innovationsregion Lausitz GmbH. »Die Lausitz an einen Tisch« – das wird hier Wirklichkeit. Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung und Zivilgesellschaft ziehen an einem Strang. Das Wirtschaftsministerium unterstützt diesen Prozess ausdrücklich.

Klar ist: die Region wird ein bedeutender Energiestandort bleiben. Der neue Eigentümer der Kraftwerke und Tagebaue in der Lausitz will Wertschöpfung und Arbeitsplätze in der Region halten. Gleichzeitig müssen auch die weiteren Potenziale der Lausitz gestärkt und weiterentwickelt werden. Dazu gehören ein aktiver Mittelstand, eine hohe Forschungskompetenz und eine wachsende touristische Attraktivität. Genauso aber auch engagierte Bürgerinnen und Bürger – wie diese Broschüre zeigt. Beim Lesen wird deutlich: die Lausitz steckt voller Ideen. Allen Beteiligten danke ich sehr herzlich.

Ihr Hendrik Fischer,
Staatssekretär im Ministerium für Wirtschaft und Energie des Landes Brandenburg

Plessa an einen Tisch

Das ist die dritte und letzte Broschüre aus dem Projekt »Die Lausitz an einen Tisch«. Sie beschäftigt sich mit der Zukunft von Plessa. Was wünschen sich die Bürger für die Zukunft? Die Jugend war für die Plessaer eine Entdeckung. Ingrid Mertzig, die frühere Bürgermeisterin: »Wir arbeiteten die Vergangenheit ab: Kraftwerk, Vereine, Kulturhaus. Jetzt wollten wir in die Zukunft blicken: Wie geht's weiter in Plessa? Was wollen wir? Was will unsere Jugend? Der Erzählsalon mit unseren Jugendlichen im Jugendclub war eine Überraschung. Da waren Jugendliche, die mit Leib und Seele in ihrer Aufgabe aufgehen. Auch ihre Sorgen und Bedenken brachten sie zum Ausdruck. Ich fand den Erzählsalon so lebhaft, so schön für uns Ältere zu erfahren, wie die Jugend denkt und wie sie ihr Leben aufbauen will. Wir wollen ja, dass die Jugend hier bleibt! Und die jungen Leute hängen an Plessa.«
Fred Wanta: »Was willst du mit den Geschichten von früher? Man muss sie der jungen Generation direkt erzählen. Dann hat es Sinn. Es wäre gut gewesen, den Generationsaustausch gleich vom ersten Salon an zu praktizieren.«
Ja, hinterher ist man immer schlauer…
Plessa hat eine große, bedeutungsschwere Vergangenheit, über die der Bürgermeister Gottfried Heinicke sagt: »Die alten Geschichten müssen erzählt werden, die müssen noch raus. Doch die Jugend dürfen wir nicht vernachlässigen. Der letzte Erzählsalon im Jugendclub war darum für mich der anregendste, interessanteste. Dort kamen die Jugendlichen zu Wort, sie ticken ein bisschen anders als wir, die ältere Generation. Die haben andere Vorstellungen, andere Ideen, die sie einbringen.«
Alle hier veröffentlichten Geschichten wurden in Erzählsalons erzählt. Das Team von »Die Lausitz an einen Tisch« hat sie auf Tonband aufgenommen, abgeschrieben und als lesbare Texte verfasst. Jeder Erzähler hat seinen Text korrigiert und autorisiert. Die Erzählungen sind subjektiv – jeder Mensch hat eine eigene Wahrnehmung. Deshalb ist der Chor der Erzähler vielstimmig – und erst das ist richtig interessant. Der geneigte Leser, der sich also in den Erzählungen noch nicht wiederfindet, der möge zum nächsten Erzählsalon kommen.
Ingrid Mertzig: „Es ist wichtig, dass die Erzählsalons weitergeführt werden, um die Biografien zu Papier zu bringen. Durch den Erzählsalon wird die Gemeinschaft im Ort zusammengehalten. So bekommen auch die neu Zugezogenen mit, wie toll das hier ist, wie viele in den Vereinen mitmachen und sich engagieren. Durch den Erzählsalon ist in Plessa viel bewegt worden.«
Wir danken allen Erzählern für ihren Mut zum Erzählen und für ihr Ver-

trauen in uns. Unser Dank gilt auch Staatssekretärin Iris Gleicke, Beauftragte der Bundesregierung für die neuen Bundesländer, und dem Bundesministerium für Wirtschaft, ohne deren finanzielle Förderung das Projekt nicht hätte umgesetzt werden können.

Wir wünschen den Plessaern Spaß beim Lesen und viele Anregungen. Plessa hat große Potentiale, die noch »gehoben« werden müssen. Dazu müssen die Älteren und die Jungen zusammenkommen, zusammenarbeiten. Die Älteren können die Jugendlichen unterstützen mit ihrer Klugheit, mit ihrem Erfahrungsschatz. Gemeinschaftlich angepackt, könnte vieles in Plessa entstehen.

Katrin Rohnstock,
Projektleiterin »Die Lausitz an einen Tisch« und Inhaberin von Rohnstock Biografien, Berlin

»Was ich mir für Plessa wünsche«

Der Erzählsalon stellt Fragen an die Zukunft

Fred Wanta

Wenn ich mir etwas Großes wünschen darf, wünsche ich mir eine Zukunft für Plessa.

Manch einer hier am Tisch kann länger zurückdenken als ich, der erinnert sich, wie Plessa früher war. Es gab Zeiten, die den Ort groß machten und zu dem werden ließen, was wir heute sehen.
Wie sich der Ort demografisch entwickelt, weiß ich nicht. Noch sind etliche Leute da, die etwas bewegen können. Der Ort bemüht sich sehr um den Nachwuchs, aber ob sich das nachhaltig auswirken wird, kann keiner sagen. Wird die nächste Generation gern hier leben?

Was brauchen wir für eine Zukunft in Plessa?

Ob einer seine Zukunft im Ort sieht, hängt von vielen Faktoren ab. Davon, ob er seine Wurzeln in Plessa hat, ob er seine Heimat wertschätzt, ob Traditionen aufrecht erhalten und fortgeführt werden. Auch die Familie oder Eigentum beeinflussen die Entscheidung: Habe ich hier ein Anwesen, um das ich mich kümmern muss?
Die Menschen müssen wissen, wie sie ihren Lebensunterhalt erwirtschaften, wo es Arbeit gibt, wie sie sich selbst verwirklichen. Beantworten sie diese Fragen positiv, bleiben sie in Plessa. Und selbst, wenn nicht alle Parameter erfüllt sind – Heimat bleibt Heimat. Sie wird immer einen wichtigen Ausschlag für Entscheidungen geben.
Das Elstertal ist eine schöne Gegend. Nicht alle sehen das.

Gottfried Heinicke

Damit Plessa eine Zukunft hat, braucht es vieles. Eine gute Kita und eine gute Schule gehören dazu. Der Grundstein dafür wurde gelegt. Im Amt setzten wir durch, unsere Schule mit den zwei

Standorten in Plessa und Hohenleipisch zu erhalten. In diesem Jahr werden wir die Kita ausbauen. Sie ist so voll mit Kindern, dass keine mehr reinpassen. Wir haben eine lange Warteliste, das macht mich optimistisch.
Positiv stimmt mich auch, dass die ersten Plessaer, die vor Jahren wegzogen, zurückkommen. Das sind junge Leute, die hier eine Arbeit suchen und finden – hochintelligente Menschen mit guter Ausbildung und tollen Chancen in der Ferne, denen dort aber etwas fehlt. Allein in der nächsten Woche stehen Umzüge aus Braunschweig und Minden an. Mein Kind ist leider nicht dabei.
Daran schließt sich mein Herzenswunsch an: ein volles Gewerbegebiet mit florierender Industrie und guten, ordentlich bezahlten Arbeitsplätzen. Denn wenn es mit den Arbeitsplätzen funktioniert, dann funktioniert der Rest auch: Die Gaststätten florieren, die Sportvereine profitieren und es klappt in anderen Vereinen wie der Feuerwehr. Dann bekommen die Menschen Kinder. Das ist ein Kreislauf.

Manfred Drews

Die Arbeitsplätze müssen nicht unbedingt in Plessa sein. Auch wenn die jungen Leute eine Anstellung in Elsterwerda, Schwarzheide oder Lauchhammer finden, ist das gut. Hauptsache, sie haben Arbeit und werden vernünftig entlohnt. Denn Arbeit ist das eine, es muss aber etwas dabei herumkommen! Was hilft es mir, wenn ich mit acht Euro fünfzig Mindestlohn nach Hause gehe? Damit kann ich keine Familie gründen!

Horst Penther

Aber wenn so viele außerhalb arbeiten, bekommt die Gemeinde keine Zuschläge und keine Gewerbesteuer.

Manfred Drews

Das ist egal. Die Gemeindefinanzierung steht auf mehreren Füßen. Die Gewerbesteuer ist dabei nicht die zuverlässigste Einnahmequelle. Denkt nur an Vattenfall: Das Unternehmen kann in diesem Jahr Millionen zurückfordern, weil sie weniger Gewinn machten.
Schlimmer ist es, wenn die Firmen ihre Leute nicht ordentlich bezahlen, oder wenn sie mit ihren Einnahmen Investitionen in die Technik vornehmen. Sie kaufen eine neue Maschine, die Gemeinde bekommt keine Gewerbesteuer und weil die Maschine effizienter ist, fällt wieder ein Arbeitsplatz weg.
Ich habe lieber ein Schlafdorf. Lass doch die Leute ringsherum arbeiten. Das bringt der Gemeinde mehr.
Die Menschen kommen aus den alten Ländern zurück, weil die Lebenshaltungskosten hier geringer sind und sie das Häuschen von der Oma oder den Eltern erben. Aber auch das Drumherum muss passen. Sonst bringt das alles nichts.

Was geschieht mit den alten Häuser von Plessa?

Gottfried Heinicke

Mich würde es freuen, wenn es weitere Förderprogramme gäbe. Insbesondere für die leerstehenden Gebäude. Egal von wem – vom Land, vom Bund, wer immer uns unterstützen kann.

In der Straße, in der ich wohne, stehen sechs Ruinen, die keiner will. Was wird daraus? Durch diese verfallenden Häuser nimmt die Lebensqualität in der Straße ab. Wenn es eine Förderung gäbe, würden sich viele anstellen, um diese Grundstücke zu erwerben.
Vor drei Jahren fuhr ich den Havelradweg entlang. Das war herrlich. Als ich den Radweg jedoch verließ und nur zehn Kilometer ins Land hinein fuhr, schämte ich mich. Da waren Holländer hinter mir, die Fotos von der Landschaft mit den alten Gebäuden des Dorfes machten. Um Gotteswillen!
Wenn ich etwas kleiner denke, wünsche ich mir einen neuen Farbanstrich für unsere Kirche. Dafür habe ich schon viel getan. Im letzten Spätsommer rief ich eine Sammelaktion ins Leben. Inzwischen sind über zehntausend Euro zusammengekommen. Ich fuhr zu den Firmen, sprach mit den Verantwortlichen und sammelte Spenden. Das machte Spaß. Nun müsste ich vom Gemeindekirchenrat eingeladen werden, damit sie mich über den aktuellen Stand informieren und darüber, wie es weitergeht.

Gerhard Heinrich

Ich selbst lebte fünfzehn Jahre drüben im Westen und arbeitete dort bis zum Rentenalter. Heute wollen viele der Jüngeren zurückkommen. Daher ist mein Wunsch für Plessa, dass wir wirklich solide Arbeitsplätze schaffen. Nicht nur für die Jugend, sondern auch für die Älteren. Sie sollen sagen können: »Jawohl, ich kann innerhalb eines Radius von fünfzig Kilometern mein Geld verdienen.«

Doris Strauß

Wenn ich überlege, was wir früher an Arbeitsplätzen hatten. Da gab es die Brikettfabrik, das Kraftwerk, die Melioration, die LPG. Alle hatten Arbeit.
Ich selbst arbeitete im Kraftwerk. Ich bin der Meinung, dass sowohl das Kraftwerk als auch das Kulturhaus zu Plessa gehören. Als ich Gemeindevertreter war, griffen mich die Leute an. Es ging nur um den Kampf zwischen Kraftwerk und Kulturhaus. Entweder hieß es: »Das olle Kraftwerk brauchen wir hier nicht!«, oder »Der Kasten, das riesige Kulturhaus, kann weg!« Irgendwann konnte ich nicht mehr. Ich habe Zuhause nur noch geheult. Da sagte mein Mann: »Hör auf, wenn's nicht mehr geht.«
Um den alten Zank zu überwinden, braucht es junge Leute, die sich um den Ort kümmern. Was soll denn aus Plessa werden, wenn alle weggehen? Wir haben Glück, unsere Kinder sind geblieben. Unsere Tochter Anna hat eine Anstellung bei der Tankstelle, unser Sohn Thomas arbeitet in Biela mit Computern.

Gottfried Heinicke

Plessa hatte das Pech, auf Kohle spezialisiert zu sein. Die brach mit der Wende komplett weg. Und mit ihr die Fabrik, das Kraftwerk, die vielen Schichtarbeiter. Das wieder aufzuholen, dauert.
Wir versuchten es mit dem großen Gewerbegebiet, aber plötzlich machte sich keiner mehr selbstständig.

Manfred Drews

Allerdings ist es nicht unbedingt so, dass es in Plessa gar keine Arbeitsplätze gibt. Das Amt bildet vor Ort aus. Auf unsere Ausschreibung hin meldeten sich in diesem Jahr fünf Bewerber – zwei aus Plessa und drei von außerhalb. Das sind unwahrscheinlich wenige Bewerbungen für eine Stelle, die perspektivisch gutes Geld bringt. Im letzten Jahr gab es keine einzige Bewerbung aus Plessa. Letztlich stellten wir jemanden aus Lauta ein. Der fährt jeden Tag von Lauta nach Plessa zur Ausbildung.
Bei uns fiel eine Mitarbeiterin aus, weil sie schwanger wurde – tolle Geschichte, wieder Nachwuchs für den Ort.
Ich suchte also jemanden, der die Schwangerschaftsvertretung übernahm. Dafür braucht es eine gewisse Qualifikation. Schließlich stellten wir eine junge Frau ein, die jeden Tag fast vierzig Kilometer von Sonnewalde ins Büro fährt.

Was will die Jugend? Was macht die Jugend?

Cindy Kaiser

Ich werde bald achtzehn, mache mein Abitur und kenne die Probleme hier nur zu gut. Viele Leute in meinem Alter werden nach ihrem Abschluss nicht in Plessa bleiben, sondern für die Ausbildung oder das Studium weggehen und wahrscheinlich nicht zurückkommen. Vor allem für die nachfolgenden Generationen ist das ein großer Verlust. Momentan gibt es noch genug engagierte Jugendliche, die sich ehrenamtlich um den Jugendclub oder den Nachwuchs in den Vereinen kümmern. Wenn die gehen, gibt es keinen, der die Aufgaben für sie übernimmt.

Langjähriges Clubmitglied

Es ist schwer, die Leute in deinem Alter zu motivieren, in den Jugendclub zu kommen. Wir versuchen sie ranzuholen. Im Gespräch mit uns sagen sie: »Ist gut, wir treffen uns und kommen rüber zu euch.«
Wenn sie bei uns sind und wir ihnen nichts anderes anbieten können als einen trockenen Platz zum Rumsitzen und Kartenspielen, sind sie enttäuscht: »Wofür denn in den Club kommen? Da können wir uns auch Daheime treffen!«
Wir haben nichts, was sie reizt. Oft sind wir nur zu dritt. Da lässt sich schwer etwas auf die Beine stellen.

Wir kämpfen außerdem mit einem Platzproblem. Um die Clubräume mit einem Billard-Tisch oder einem Kicker attraktiver zu gestalten, bekämen wir das Geld schon zusammen. Aber uns fehlt die Stellfläche.
Wenigstens geht es draußen voran. Hinter einem Sichtschutz wollen wir in diesem Jahr eine Sitzecke herrichten. Das Material und der Wille sind

da, aber die Helfer fehlen. Ich würde mich freuen, wenn sich ein paar Freiwillige bereiterklären, uns zu unterstützen.
Leider ist das Interesse der jüngeren Generation nicht da. Wir saßen schon oft im Club, guckten Fernsehen und hörten durch das offene Fenster von draußen Musik. Als wir nachschauten, saßen die Jüngeren hinter dem Gebäude und machten ihr eigenes Ding. Wir sagten: »Kommt doch mit runter.« Daraufhin gingen sie einfach weg. Sie sitzen lieber am Kulturhaus, trinken Bier und schmeißen ihren Müll rum.

Daniel Kallweit

Es ist schwierig, die verschiedenen Altersklassen zusammenzubringen. Wir als »reifere« Jugend gründeten im Jahr 2000 unseren eigenen Jugendclub »Lager und Spilunke«. Wir fingen mit einem Bauwagen an, welcher bald nicht mehr ausreichte. Also stellten wir einen zweiten daneben, trennten die Mittelwand heraus, setzten eine Couch rein, bauten eine Theke ein und kümmerten uns um Strom. Wir finanzierten alles selbst. Mittlerweile kommen um die zwanzig Leute. Damit sind die Kapazitäten erschöpft.

chen, wir uns jedoch schnell mal auf ein Bier mit den anderen treffen können.

Tina Ducke

Ich als Jugendkoordinatorin des Amtes Plessa kann bestätigen, dass die Größe des Ortes im Vergleich mit anderen Gemeinden ein Problem darstellt. Die vielen Vereine müssten stärker miteinander kooperieren, denn gleichzeitig an verschiedenen Stellen zu kämpfen, funktioniert nicht. Der Jugendclub im Zentrum ist in der Nähe des Kultur- und des Karnevalsvereins angesiedelt. Das finde ich gut, denn so bleiben die Wege zwischen ihnen kurz.
Ich würde mir wünschen, dass die verschiedenen Gruppen und Vereine im Ort öfter zusammenarbeiten. 2014 gab es einen guten Versuch: Auf der Halloweenmeile wurde in Kooperation zwischen dem Karnevals- und dem Airsoft-Verein ein Schreckensparcours für Kinder aufgebaut. Das kam super an.
Wir sollten die Kooperation zwischen den Jugendclubs vorantreiben. Jugendliche aus Elsterwerda, Schraden und Gröden kommen zu uns nach Plessa. Die Jugend interagiert miteinander und arbeitet zusammen.

Was ich mir daher für die Zukunft wünsche, ist ein Gebäude, in dem die gesamte Plessaer Jugend zusammentrifft und jede Gruppe einen Raum bekommt. Momentan sind die Gruppen über das ganze Dorf verteilt. Es wäre schön, wenn wir enger zusammenrücken würden – wenn die einzelnen Clubs weiterhin ihr eigenes Ding ma-

Und sie hat Ambitionen! Deiner Aussage, dass die Jungen nicht wollen, widerspreche ich. In anderen Jugendclubs sind die Vierzehn- und Fünfzehnjährigen ganz vorn mit dabei und beleben das Dorf. Ich weiß nicht, woran es liegt, dass das bei euch nicht klappt. Die Ausstattung ist sicher ein Problem.

Langjähriges Clubmitglied
Es ist nicht einfach, die jungen Leute heranzuholen. Wenn der Altersunterschied nur vier oder fünf Jahre beträgt, kennt man sich nicht mehr. Wir haben keinen direkten Kontakt zu den Jüngeren und wissen nicht, wie wir sie erreichen. Zudem habe ich keine Lust darauf, dass Leute zu uns kommen und kiffen oder Alkohol trinken, obwohl sie noch nicht einmal sechszehn sind. Wenn wir sagen: »Bei uns gibt es so was nicht! Erwischen wir euch, fliegt ihr raus!«, dann bleiben sie gleich ganz weg.

Tina Ducke
Es gibt immer Problemgruppen. Ich glaube, was du zu Recht sagen möchtest, ist, dass die selbstverwalteten Jugendclubs eine Riesenverantwortung haben. Sie müssen Normen und Werte durchsetzen und stehen dadurch unter Druck. Die Mitglieder kümmern sich freiwillig um ihren Club. Wir können nicht erwarten, dass sie diese Probleme – noch dazu als Laien – bearbeiten.

Was wurde aus dem Osterfeuer?

Dorfbewohner
Ich bin eher unregelmäßig im Jugendclub, versuche aber so oft wie möglich hinzukommen. Meist hat der Club nur am Wochenende auf. Aber da stehen meist Geburtstagsfeiern an.
Plessas Größe ist ein Problem. In kleineren Orten ist der Zusammenhalt sicher besser.
Dennoch wundere ich mich, dass es selbst Veranstaltungen wie das Osterfeuer, die den Ort zusammenbrachten, nicht mehr gibt.

Gottfried Heinicke
Das hat die Feuerwehr abgeschafft. In den letzten zwei Jahren kamen nicht viele Leute. Aufwand und Nutzen standen in keinem Verhältnis.

Daniel Kallweit
Als Feuerwehrvertreter kann ich ergänzen, dass noch etwas anderes dazu führte, dass wir das Feuer nicht mehr machen. Jahrelang nahmen wir für die Oster- und Maifeuer Reisig von Privatleuten an. Unter dem Reisig, den wir vor zwei Jahren für das Maifeuer einsammelten, fanden wir Beton- und Stahlsäulen, Zäune und Fundamentteile. Die mussten wir rausholen und auf eigene Kosten entsorgen. Wir blieben auf dem Bauschutt, den die Plessaer unerlaubterweise untermischten, sitzen.
Damit uns das nicht wieder passiert, gibt es in diesem Jahr nur ein kleines Feuer. Reisig aus Privathand nehmen wir nicht mehr an.

Langjähriges Clubmitglied
Wir haben uns schon gewundert, warum es ausgerechnet in Plessa kein Osterfeuer mehr gibt. Wenn ich jetzt die Gründe höre, kann ich die Entscheidung verstehen. Als Jugendclub hätten wir definitiv Lust, uns zu beteiligen. Das wäre eine Sache, bei der jüngere und ältere Leute zusammenkommen. Ich vermisse solche Gelegenheiten.

Ingrid Mertzig

Ich finde es wunderbar, wie ihr Jugendlichen eure Wünsche und Probleme zum Ausdruck bringt. Auch mein Gedanke ist es, die Zusammenarbeit der Jugend insgesamt voranzubringen.
Ihr habt erzählt, dass es Jugendliche im Ort gibt, die Probleme haben, die ihr nicht in euren Räumlichkeiten haben wollt. Es ist richtig, dass ihr euch von den Leuten distanziert, euer Ding durchzieht und sauber bleibt. Wichtig ist aber auch, dass diejenigen, die Probleme haben, erreicht werden. Mit denen sollte man in Kontakt kommen, ihnen helfen, dieser Misere zu entkommen.

Wie ziehen wir den Nachwuchs heran?

Die Jüngeren müssen nachrücken. Es wäre schön, wenn ihr es schafft, sie mit eurer Arbeit vertraut zu machen. Nur so hat der Jugendclub weiterhin Bestand. Der Karnevalsclub macht es mit seiner Kindergarde vor: Die Kleinen lernen dort und wechseln, wenn sie alt genug sind, in die Karnevalsgarde der Erwachsenen. So wünsche ich mir das für den Club. Die Jugendlichen könnten mit sechzehn Jahren in die Aufgaben eingeweiht werden und ihre Freizeit dadurch aktiv gestalten.

Christine Alkier

Mittlerweile bin ich nicht mehr für den Kinderkarnevalsclub verantwortlich, meine Schützlinge sind alle groß geworden. Aber ich möchte euch ein Lob aussprechen für eure Jugendarbeit. Ich bin überrascht, dass alles funktioniert.
Die Schule hat ihren Anteil daran,

dass es solche Nachwuchsprobleme gibt. Die Lehrer müssten sich mehr hineinknien und die Schüler motivieren: »Wir haben in Plessa die und die Vereine. Wer hat Lust einzutreten? Ihr könntet in die Feuerwehr gehen!«, oder: »Du turnst doch gern. Mensch, dann mach doch das!« Außerdem sollte in den Klassen über außerschulische Aktivitäten gesprochen werden. Ein Lob spornt doch an!

Cindy Kaiser

Vielleicht hilft es, eine Art Projektwoche durchzuführen. Jeden Tag gehen die Kinder zu einem anderen Verein. Am Montag gucken sie sich die Feuerwehr an, am Dienstag den Reitverein, Mittwoch spielen sie Handball. Jedes Kind kann sich ausprobieren und wenn ihm eine Aktivität Spaß macht, bleibt es dabei.

Wie bleiben wir mobil in Plessa?

Manfred Drews

Meine Wünsche für die Zukunft beziehen sich nicht nur auf die jungen Plessaer. Wir müssen auch an die Alten und an die Folgen der demografischen Entwicklung denken. Heute sind wir alle noch einigermaßen beweglich, zum Einkaufen und zum Arzt fahren wir mit dem Auto. In zwanzig, dreißig Jahren werden die meisten nicht mehr so fit sein.

Gerda Werner

Freitags fahre ich manchmal mit meiner Nachbarin in die Stadt zum Einkaufen. Sie besitzt ein Auto und wir bilden eine Fahrgemeinschaft.
Bis zum Edeka brauche ich kein Auto. Da komme ich mit meinem Rollator

gut hin. Den nutze ich, um die schweren Sachen zu transportieren. Ansonsten laufe ich mit meinem Gehstock.
Früher fuhr ich mit dem Fahrrad zu Penny. Jetzt geht das nicht mehr. Ich habe mir die Hand gebrochen, als ich auf der Treppe stürzte. Der Mann meiner Cousine brachte mich zum Arzt.
Wenn ich einen Termin beim Augenarzt habe, nehme ich den Zug. Vom Bahnhof aus kann ich bequem hinlaufen.

Horst Penther
Die Praxis der Ärztin liegt in Torgau direkt am Bahnhof. Von dort sind es bloß zweihundert Meter zu Fuß. Was willst du mehr?

Gerda Werner
Die Ärztin ist erst seit kurzem dort. Zuvor hatte sie ihre Praxis in Bad Liebenwerda. Da mussten wir schrecklich lange auf einen Termin warten. Drei Stunden standen wir draußen an. In Torgau ist das viel besser organisiert.

Fred Wanta
Zur Mobilität habe ich meine eigene Meinung. Ich denke, sie ist verschenkte Lebenszeit.
Das muss ich wohl erklären: Natürlich ist die heutige Mobilität eine Errungenschaft. Jeder kann in Null-Komma-Nix an jedem beliebigen Ort sein. Mit dem Flugzeug sind fünftausend Kilometer kein Problem.
Aber wenn jemand als Arbeitspendler wöchentlich hunderte Kilometer fahren muss, ist das vergeudete Lebenszeit. Der sitzt etliche Stunden hinter dem Steuer, guckt auf die Straße und hat nichts erlebt. Nur um sein Geld zu verdienen.

Manfred Drews
Meine Frau fährt jeden Tag mehr als eine Stunde nach Cottbus. Sie nimmt den Zug und kann auf dem Hinweg schlafen oder lesen. Auf der Rückfahrt arbeitet sie am Computer.
Wenn Pendler den öffentlichen Nahverkehr nutzen können, hält sich die Zeitverschwendung in Grenzen. Wer aber mit dem Auto fährt und auf der Autobahn bis nach Dresden bügelt, der kann nichts machen, außer vielleicht telefonieren.

Fred Wanta
Ich fände es viel angenehmer, in einem Ort wie Plessa nicht auf Mobilität angewiesen oder von ihr abhängig zu sein. Es wäre schön, wenn wir nicht so weit zur Arbeit fahren müssten und unsere Brötchen im Dorf kaufen könnten. Warum soll das nicht möglich sein?
Jeder Schritt zum Auto ist Aufwand, kostet Zeit und Geld. Natürlich kann ich mich nur dann gut im Ort versorgen, wenn entsprechend viele Einwohner da sind. Sonst hält sich kein Laden. Das betrifft den Bäcker, den Kneiper und den kleinen Edeka. Das ist nicht der günstigste Laden, aber er muss seine Preise so gestalten, dass er davon leben kann, besonders, wenn es nur wenige Kunden gibt.

Gerda Werner
Im Edeka ist zwar viel Betrieb, aber ich mache mir dennoch Sorgen, dass sie den Laden schließen. So wie die Elstermühle, die Gaststätte. Es ist so schade, dass es die nicht mehr geben soll.

Doris Strauß
Wenn ich überlege, wie viele Gaststätten wir einstmals hatten: die Säle Nuck und Hauptvogel, die Kantine…

Was tun wir für die Senioren?

Auch ich wünsche mir für Plessa, dass mehr für die alten Menschen getan wird. Ein Anfang wurde gemacht, als sie das neue Altersheim bauten. Dort sind die Plessaer Senioren gut aufgehoben. Ich betreue meine alte Freundin, mit der ich im Kraftwerk arbeitete. Sie wird im April 93 Jahre alt.

Gottfried Heinicke
Und, Doris, wenn ich daran anschließen darf, durch dieses Heim sind 24 Arbeitsplätze entstanden.

Doris Strauß
Ja. Wann immer ich hinkomme, lachen die Bewohner schon. Besonders seit dem vorigen September. Da ging ich rein und drehte wie immer eine Runde zur Begrüßung. Als ich ein unbekanntes Gesicht sah, sagte ich: »Ach, Guten Tag, ein Neuer. Guten Tag, junger Mann.«
Da erwiderte er: »Ich bin kein junger Mann!«
Beim nächsten Mal machte ich meine Runde und sagte: »Ach, Guten Tag, ein Neuer. Guten Tag, alter Sack.«
Seitdem sagt er: »Doris, komm mal her, erzähl mir mal ‘nen Witz! Oder ich erzähl dir einen.« Der ist noch fit im Kopf, kann nur schlecht laufen.
Das macht Spaß. Die anderen hören zu und lachen mit.

Horst Penther

Ich kam vor 44 Jahren nach Plessa. Seit 1980 engagiere ich mich im Gemeindekirchenrat. Das Schlimmste bei uns ist, dass wir in Plessa keinen Pastor mehr haben. Ich wünsche mir deshalb

für die Zukunft, dass sich das ändert. Gottesdienst feiern wir nur noch einmal im Monat. Es kommen lediglich sechs Gemeindemitglieder. Bei Beerdigungen sind es vielleicht zehn bis fünfzehn. An Feiertagen wie Heiligabend ist die Kirche voll.
Im Gemeinderaum veranstalten wir Seniorennachmittage. Da sind wir circa zwanzig. Ich koche Kaffee und wir tafeln ein bisschen auf. Früher konnten wir mit dem Geld aus der Kollekte Kuchen kaufen, heute heißt es: »Wisst ihr was? Es hat jeden Monat jemand Geburtstag. Wer Geburtstag hat, bringt Kuchen mit.«
Auch die Bewohner des Pflegeheims kommen gern. Jeden letzten Mittwoch im Monat ist hier eine Veranstaltung. Sonst ist nicht viel los. Der Streit zwischen den Vereinen – dem Kulturhaus und dem Kraftwerk – treibt einen Keil durchs Dorf.

Wie wollen wir zusammen leben?

Gottfried Heinicke
Das kann ich so nicht stehen lassen! Denk doch nur mal an unser Mühlenfest. Alle Vereine werden angesprochen und helfen mit. Da steht der kleine Kulturverein nicht alleine da.
Außerdem haben wir den Karneval. In diesem Jahr suchten wir Leute, die uns beim Abkassieren des Straßenumzugs halfen – ohne die Einnahmen wäre das ganze Programm nicht zu stemmen. Wir sprachen die Menschen an – auch vom Kraftwerksverein – und viele machten mit. Junge Leute sagten: »Wir machen das für euch.« Was wollen wir mehr?

Ich gehe sonntags gern zum Fußball. Wir sehen uns das Spiel an und trinken im Anschluss einige Bierchen. Die Dorfbewohner und Gäste kommen, um sich zu amüsieren. Gewinnt unsere Mannschaft, ist es noch schöner. Danach stehen wir mit unseren Freunden am Tresen. Der Erste gibt eine Runde aus, dann der Zweite, und jeder weiß, dass er als Letzter auch noch dran kommt.

Horst Penther
Ich gehe Sonntagnachmittag lieber raus zu unserem Sportplatz, als mir die Bundesliga anzugucken. Die kriegen alle einen Haufen Geld, sogar die Spieler, die auf der Bank sitzen. Und trotzdem bieten sie manchmal keinen guten Fußball.

Manfred Drews
Zum Teil gehen die Plessaer Vereine jedoch getrennte Wege. Das liegt oft nur an einzelnen Personen, die nicht miteinander können.

Gottfried Heinicke
Es hängt manchmal an ein paar Wenigen. Zu behaupten, das Dorf wäre deshalb geteilt – besonders in Kraftwerks- und Kulturhausanhänger – ist

nicht richtig. Ich finde, das wird hochgespielt. Beim Karneval waren viele Mitglieder des Kraftwerkvereins integriert und betreuten die Garderobe im Kulturhaus. Wir arbeiteten zusammen. Ich begrüßte jeden mit einem extra Handschlag, so froh war ich, dass sie das machten.

Fred Wanta

Momentan kämpfen wir wegen des neuen Kraftwerk-Eigentümers mit einer recht schwierigen Situation. Positiv dabei ist, dass er das Kraftwerk durch sein Engagement praktisch aus der Insolvenz führte. Die weitere Entwicklung jedoch stellte den Verein auf eine harte Probe. Sie nagt an seiner Existenz. Wie es weitergeht, ist ungewiss. Es kann sich zum Guten wenden, es kann aber auch abrupt alles zu Ende sein. Das ängstigt mich.
Genauso bedrückt mich die Situation in den übrigen Vereinen. Ich glaube, die Hälfte der Mitglieder ist über siebzig, der Durchschnitt fünfundsechzig. Wo ist da die Zukunft? Deshalb wünsche ich mir mehr Anreize.

Gerhard Heinrich

Ich habe seit 27 Jahren das Amt des Vorsitzenden des Roten Kreuzes in Plessa inne. Die Gemeinde unterstützt uns, wo sie kann. Wir werden im April mit dem neuen Gerätewagen »San« beglückt – einem Einsatzwagen für Katastrophen und Großschadensfälle und für den Sanitätsdienst. Das ist ein Fahrzeug im Wert von rund zweihundertfünfzigtausend Euro.
Nur muss der Wagen auch mit Einsatzkräften besetzt werden! Was nützt mir dieses Fahrzeug, wenn ich keine Frauen und Männer habe, welche die Einsatzanforderungen erfüllen.
Vor einigen Tagen sah ich, was nicht passieren darf: Zum Karnevalsumzug am letzten Sonnabend hatten wir den GW »San« aus Herzberg hier. Ich hatte mit den Herzbergern vereinbart: »Ihr seid um zehn da.«
Als ich um halb zehn um die Ecke kam, stand das Auto schon vor dem Haus. »Wieso seid ihr denn schon hier?«, fragte ich.
»Wir hatten keinen LKW-Fahrer. Den mussten wir extra ran holen. Er fuhr den Wagen hierher und wurde anschließend von einer Kameradin mit dem PKW nach Herzberg zurückgefahren.«
Am Abend brachten sie den LKW-Fahrer wieder nach Plessa, damit er den GW »San« zurück nach Herzberg fuhr. Deshalb sage ich: Sobald ich das Auto bekomme, muss die Besatzung stehen!
Dafür brauchen wir die Plessaer Jugend. Sie muss die nötige Begeisterung und Bereitschaft mitbringen.

Horst Penther

Wie lief es beim letzten Karneval? Gab es Verletzte oder ist etwas vorgefallen?

Gerhard Heinrich

Es gibt immer fünf oder sechs Verletzte. Zum Glück nie schwerwiegend. Ich kenne das gar nicht anders. Da liegt einer auf dem Boden, ein anderer tritt ihm auf die Hand und die Sanitäter müssen kommen. Es gibt andere Beispiele, da mussten wir Verletzte wegtragen. Wisst ihr das noch?

Doris Strauß

Meinst du den Extremfall beim Karneval vor etwa fünfzehn Jahren?

Gerhard Heinrich

Wir wurden gerufen: »Wir brauchen unbedingt einen Notarzt in der Hauptstraße!« Ich rief: »Los, rein ins Auto!« Als wir ankamen, waren sie dabei, eine Frau in einen PKW zu verfrachten. Der Notarzt verhinderte das und sie kam in den RTW, den Ret-

tungstransportwagen. Wir fuhren sie zum Amtshof Plessa, auf dem bei jedem Umzug ein Zelt für akute Notfälle aufgestellt wird. Dort werden Hilfebedürftige von Sanitätern des DRK fachgerecht versorgt, bis der Rettungsdienst eintrifft.
Im Sanitätszelt stellten sie jedoch nur noch den Tod der Frau fest. Sie hatte einen Herzinfarkt erlitten. Mit dem Karnevalsumzug hatte es an und für sich gar nichts zu tun.

Doris Strauß

Ich glaube, wir sind hier alle der gleichen Meinung: Es geht darum, dass die Jugend wieder herkommt und dass – neben der Verwaltung – weitere gute Arbeitsplätze geschaffen werden.

Gottfried Heinicke

Ein Aufwärtstrend ist zu spüren. Allein in diesem Jahr wurden in Plessa fünf neue Eigenheime gebaut. So viele gab es schon lange nicht mehr. Diejenigen, die dort bauen, haben vor, eine Familie zu gründen. Sie wollen bleiben. Das ist ein Lichtblick.
Ich möchte auf das zurückkommen, was ich zu Beginn des Erzählsalons ansprach: auf die Häuser in Plessa, die leer stehen. Die Schrottimmobilien verursachen Probleme. Sie werden meist von Auswärtigen aufgekauft, die die Häuser sich selbst überlassen. Da gehen die ersten Fenster kaputt, die ersten Dachziegel. Das ist schlimm.
Es zieht einen ganzen Rattenschwanz nach sich, wenn alte Immobilien und Grundstücke zu billig angeboten werden. Dann kommen Leute, die sich nicht für das Dorf interessieren.
Wir sind mit dem Ordnungsamt dabei, ein Anschreiben zu erstellen und den Hausbesitzern die Ortssatzung zu schicken, mit dem Hinweis: »Ihr habt diese Ortssatzung als Ansässige einzuhalten.« Dazu gehören die Straßenreinigung am Samstag, der Winterdienst, und einiges mehr. Die Vorgärten sehen aus! Aber wegen der Gesetzeslage können wir nicht eingreifen. Wenn einer sagt: »Ich liebe Brennnesseln, ich liebe Disteln, ich liebe Sträucher in meinem Vorgarten«, können wir nichts machen. Wir besitzen keine Handhabe gegen diese Leute.

Fred Wanta

Die fünf Leute, die ein Eigenheim bauen, sind dagegen wirklich erfreulich.
Ich glaube, Plessa muss sich auf den Ortskern zurückziehen und wieder enger zusammenrücken. Es könnten sich Wohngemeinschaften bilden, die Nachbarschaftshilfe sollte ausgebaut werden.
Heute fährt der medizinische Dienst alle sieben Ecken des Dorfs an, um die Kranken zu betreuen. Würden die Menschen näher beieinander leben, fielen diese umständlichen Fahrwege weg.
Natürlich ist das alles klug geredet, jede Straße, jedes Haus hat seinen Eigentümer und jeder will in seinem Nest bleiben. Da kann ich nicht sagen: »Wäre schön, wenn du da näher ans Dorfzentrum ran rückst.« Das ist nicht innerhalb einer Generation zu lösen, aber strategisch, wenn wir in Zeiträumen von fünfzig Jahren denken, sollten wir darüber reden und uns stadtplanerisch Gedanken machen.

Gottfried Heinicke

Die Gemeinde versucht schon heute zu steuern. So sind drei der neuen Eigenheime Lückenbebauungen. An einer Stelle direkt im Zentrum wird ein alter Garten zugebaut. Gerda, die Eigentümerin, ist froh, dass sie den los ist. Und wir freuen uns, dass wir zwei junge, gut verdienende Leute in den Ort bekommen, die im besten Alter sind und sicher bald Kinder bekommen.

Wie soll Plessa in Zukunft aussehen?

Horst Penther

Ich möchte noch einmal auf das Thema Mobilität zurückkommen und eine mögliche Ortsumgehung ansprechen. Darüber wird schon lange geredet. In Bad Liebenwerda bauen sie tüchtig, auch in Elsterwerda fangen sie an. Aber in Plessa sagen sie: »Mensch, die Hauptstraße, die ist noch gut befahrbar.«

Manfred Drews

Wenn die Umgehungsstraße da ist, kommt kein Auto mehr durch Plessa. Was dann? Da kann der Imbiss gleich zumachen.

Die Entscheidung dafür oder dagegen hängt vom Bundesverkehrswegeplan ab. Der Bund hat sich bisher nicht festgelegt. Sie wollten auch die freie Strecke zwischen Plessa und Lauchhammer längst erneuern. Aber das ist in weite Ferne gerückt.

Für Plessa wünsche ich mir ganz andere Sanierungen im Bereich der Infrastruktur. Wenn ich allein daran denke, wie viele Sandstraßen es noch gibt. Die Ackerstraße ist das beste Beispiel. Die Bürger kommen in mein Büro und sagen: »Wann wird das denn mal endlich was?«

Aber wir brauchen Geduld, weil wir als Gemeinde zur Zeit kein Geld haben. Das Problem besteht in der Unterfinanzierung der Kommunen. Wir wünschen uns vieles, müssen aber die Eigenmittel bereitstellen. Die Bürger müssen mitmachen, denn sie bezahlen den Straßenbau mit.

Auch die Planungen für ein mögliches Flüchtlingsheim sind beendet. Im letzten Jahr hieß es noch: »Wir brauchen Massenunterkünfte!« Heute sollten wir uns darauf konzentrieren, die Menschen, die aus ihrer Heimat fliehen, in Wohnungen im Ort unterzubringen. Wohnungsangebote sind in Plessa reichlich vorhanden. Es gibt genug Leerstand. Aber wir wurden bisher nicht gefragt.

Die Flüchtlingsgeschichte ist eine Chance. Wir würden Familien herbekommen und könnten ihnen anbieten: »Hier haben wir guten Wohnraum für euch. Ihr bekommt ein Stück Land und könnt selbst etwas anpflanzen.«

Ich bin mir sicher, dass die Integration der Flüchtlinge in einer Dorfgemeinschaft besser gelingt. Wenn zweihundertsiebzig Leute in einer Massenunterkunft mitten im Ort untergebracht werden, klappt das nicht. Allerdings brauchen wir auch Unterstützung von qualifizierten Kräften, von Dolmetschern oder Flüchtlingshelfern. Dann ist unserem Dorf und den Geflüchteten geholfen.

Fred Wanta

Wir alle haben eine begrenzte Lebenszeit und werden möglicherweise nicht sehen, wie Plessa in zwanzig, dreißig oder fünfzig Jahren aussieht. Wir können nicht sagen, wer hier leben wird.

Ich wünsche mir dennoch, dass sich im Ort – insbesondere im Kraftwerk – Industrie ansiedelt, dass wir mit dem Kraftwerk und dem Kulturhaus zwei tolle Veranstaltungsobjekte bewahren, die Gäste und Künstler anziehen. Das wäre eine gute Basis für die Zukunft des Ortes.

LAUSITZ
AN EINEN
TISCH

Impressum:

© Rohnstock Biografien, Berlin 2016

Herausgeber und Redaktion:
Rohnstock Biografien

Konzeptentwicklung:
Katrin Rohnstock

Fotos:
Benjamin Rasche, Jugendliche aus dem Club

Umschlagfoto vorn:
Kulturhaus: Andre van Uehm;
Kraftwerk: Fred Wanta

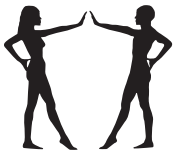
Layout und Satz:
Jan Schimmagk

Druck:
Druckerei Bunter Hund, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Alle Texte dürfen mit Genehmigung des Herausgebers Rohnstock Biografien und unter Nennung des Projekts »Die Lausitz an einen Tisch« für nicht kommerzielle Zwecke verwendet werden. Wir bitten um Zusendung eines Belegexemplars an Rohnstock Biografien.

Das Projekt »Die Lausitz an einen Tisch« wird gefördert vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie.

Wenn wir nicht wissen, woher wir kommen,
wissen wir nicht, wohin wir gehen.



Erzählen Sie uns ihre Geschichte(n).
Wir schreiben sie auf
und machen ein Buch daraus.

IHR LEBEN ALS BUCH

ROHNSTOCK BIOGRAFIEN
Schönhauser Allee 12 • 10119 Berlin
www.rohnstock-biografien.de
info@rohnstock-biografien.de
030 / 40 50 43 30

Plessaer Erzählsalon

Die Beauftragte der Bundesregierung
für die neuen Bundesländer

Gefördert durch:

Bundesministerium
für Wirtschaft
und Energie

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

ROHNSTOCK
BIOGRAFIEN